

folgen wird, vielleicht noch eine Anregung gegeben werden. Vielerlei Zustände und Phasen der Besiedlungsgeschichte ließen sich knapp und anschaulich durch Fundkarten veranschaulichen, von denen ein Mehr für das Buch noch keineswegs ein Zuviel bedeuten würde. Der zweite Wunsch, den in dieser Form der Verf. allerdings unmöglich hätte erfüllen können, betrifft die Luftbilder. Mit Bewunderung sehen wir seit einigen Jahren vor allem die englische Forschung sich der Möglichkeit photographischer Gelände-Spezialaufnahmen aus der Luft bedienen, um Wallanlagen, Hügelgräber, alte Wege und dergleichen (sogar urgeschichtliche Ackerterrassen!) zur Darstellung zu bringen, ja oft genug sie überhaupt erst zu entdecken. In Deutschland sind wir vorläufig ganz auf die zu Vermessungszwecken hergestellten Bilder angewiesen, von denen auch Steinhausen Proben bringt. Von den in England bereits erzielten, oft genug verblüffenden Erfolgen sind wir deshalb in Deutschland noch weit entfernt. Der Sportfliegerei eröffnet sich hier ein neues Aufgabengebiet, das sie hoffentlich bald mit deutscher Gründlichkeit und Umsicht in Angriff nehmen wird. Hoffen wir auf die Zukunft.

Es ist ganz unvermeidlich, daß zwischen dem Abschluß eines so umfänglichen Werkes wie der „Siedlungskunde“ und seinem Erscheinen in der Öffentlichkeit eine gewisse Zeit verstreicht. In dieser Zwischenzeit nun sind bereits wieder einige Arbeiten erschienen, die Steinhausens Darstellung in manchen Abschnitten zu ergänzen oder zu berichtigen imstande sind. Um den Leser auf dem laufenden zu halten, seien die wichtigsten hierher gehörigen Aufsätze aus dem Trierer Bezirk am Schluß der Besprechung genannt, wenigstens soweit sie nicht in der Trierer Zeitschrift Aufnahme gefunden haben und von Steinhausen nicht mehr oder nur unvollständig berücksichtigt werden konnten. Über die urgeschichtliche Besiedlung der Trierer Landschaft unterrichtet heute am besten ein Aufsatz von W. Dehn, „Die Bewohner des Trevererlandes vor dem Erscheinen der Römer“, *Germania* 19, 1935, 295 ff. Die Personennamen des Treverergebiets und ihre Bedeutung für die siedlungskundlichen Probleme beleuchtet L. Weisgerber im *Rheinischen Museum für Philologie* 84, 1935, 289 ff. Und schließlich hat Ref. *Germania* 20, 1936, 27 ff. die älteren Siedlungsverhältnisse im Trierer Stadtgebiet behandelt, wobei nachgewiesen wird, daß das rechtwinklige Straßennetz der Augusta Treverorum erst zwischen 41 und 45 n. Chr. entstanden sein kann; die voraufgehende augusteische Siedlung am Flußübergang war anscheinend unregelmäßig gebaut.

Die „Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes“ geht nicht nur den Fachmann an, der auf gleichen oder ähnlichen Gebieten arbeitet, sondern jedermann, der sich durch die älteste Geschichte eines der wertvollsten geschlossenen Kulturgebiete an der deutschen Westgrenze einen redlichen und wissenden Führer wünscht. Dem Lehrer, dem Geistlichen, dem Schulungsleiter wird das Buch in gleicher Weise für seine Zwecke dienlich sein, und der niedrige Preis ermöglicht die Verbreitung in weitesten Kreisen.

Harald Koethe.

**Joachim Werner**, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin und Leipzig: de Gruyter 1935. VII, 157 S., 38 u. V Taf. (Röm.-Germ. Komm. d. Archäolog. Inst. d. Deutschen Reiches: Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, hrsg. von Hans Zeiß, Bd. III.)

In der Einführung zum ersten Band der germanischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit erklärt P. Goeßler es als die interessanteste Frage der deutschen Altertumsforschung, wie aus dem Germanen der Urzeit der Deutsche des Mittelalters geworden sei, und er bezeichnet es im besonderen als die Pflicht der mit völkerwanderungszeitlichen Funden arbeitenden Archäologen, „altes Material wohl durchgearbeitet und neues in eingehendster Durchdringung vorzulegen“. Beides ist für H. Zeiß, der nun die Herausgabe der 'Denkmäler' übernommen hat, Leitgedanke



und Grundsatz. Wenn er dazu noch in dem von ihm selbst erstellten zweiten Band dieser Reihe einleitend betont, wie notwendig es sei, neben den wohlgesammelten Schriftquellen „auch die schriftlosen Denkmäler der germanischen Frühzeit in planmäßiger Sammlung der wissenschaftlichen Behandlung zu erschließen“, so ist wohl auf das „planmäßig“ ein besonderer Ton zu legen. Denn so reich und teilweise gründlich das die frühmittelalterlichen Bodenfunde auswertende Schrifttum auch ist, in seiner Ausrichtung ist es alles andere als einheitlich. Der Auftrieb, den die Frühgermanenforschung gerade heute, und nicht nur in Deutschland, erhalten hat, führt zu einer ständigen Vermehrung des Fundstoffes, den im gesamten zu übersehen und gar zu ordnen immer schwieriger wird. Ein zwingendes Erfordernis ist darum die Sichtung und Herausstellung der Probleme, die der Forschung durch die Bodenfunde vornehmlich gestellt werden, denn nur dadurch kann die Sonderarbeit des Einzelnen – befasse sie sich mit der Hinterlassenschaft eines räumlich umgrenzten Gebietes oder mit dem durch Räume und Zeiten hindurch zu verfolgenden Einzelgegenstand – die klare Zielrichtung gewiesen werden.

Die Frage nach der Zeitstellung bleibt stets ein Angelpunkt der archäologischen Bearbeitung von Bodenfunden. Es ist überflüssig, zu beweisen, daß dabei den münzdatierten Funden eine grundlegende Bedeutung zukommt. Besonders gilt dies für die früheste mittelalterliche Zeit, für welche die schriftlichen Geschichtsquellen spärlicher fließen als für die vorausgehende Römerzeit.

Wenn nun J. Werner es auf Anregung der Römisch-Germanischen Kommission unternommen hat, die münzdatierten austrasischen Grabfunde in eingehender Bearbeitung vorzulegen, so hat er damit einer ganz dringlichen Forderung an die Frühgermanenforschung Genüge getan. Die Beschränkung auf austrasische, also vorwiegend süd- und westdeutsche Grabfunde gilt dabei nur insofern, als diese Gegenstand der eingehenderen Beschreibung und der Wiedergabe im Bilde sind. Herangezogen und in besonderen Abschnitten (Beilagen) behandelt sind auch, soweit erreichbar, die einschlägigen Grabfunde des übrigen Europa. Die Fragen des Münzumlaufes und der Münzprägung werden nicht nur an besonderer Stelle eingehend erörtert, sondern noch im einzelnen durch Aufstellungen verschiedenster Art und ausführliche Kataloge erläutert. Die Behandlung der Grabfunde ist natürlich ebenfalls durch einen genauen Katalog und darüber hinaus durch entwicklungsgeschichtliche Exkurse ergänzt.

Schon in der Einleitung muß der Verfasser darauf hinweisen, daß die für die frühgermanische Zeit bestehenden, auf verschiedenartiger Grundlage aufgebauten Systeme der Zeiteinteilungen voneinander so stark abweichen, daß eine erneute, auf breitester Grundlage gestellte Untersuchung der Chronologie der Reihengräberfunde ein dringendes Bedürfnis der Forschung sei. Selbstverständlich müssen hier die münzdatierten Funde in vorderster Linie stehen. Werner schlägt bei der Bearbeitung der Münzgräber den richtigen Weg ein, wenn er sich nicht an Zeiteinteilungen hält, die von einer Entwicklungsgeschichte der Begleitfunde abgeleitet sind, sondern zunächst nur die Münzen und nicht entwicklungsgeschichtlichen Tatsachen zu den entscheidenden Kriterien eines Zeitschemas macht. Nicht etwa, weil der Entwicklungsgeschichte der Begleitfunde keine Bedeutung zukommt, sondern weil diese für eine absolute Chronologie erst dann Wert erhält, wenn sie in ein Zeitschema eingereiht werden kann, das sich aus zeitlich in erster Linie bestimmbareren Funden (den Münzen) und aus festliegenden geschichtlichen Tatsachen aufbaut.

Welche Umstände für die Bewertung einer Grabmünze als zeitbestimmend für die Grablegung zu beachten sind, wird von W. noch in der Einleitung genau erörtert. Dabei ergibt sich begreiflicherweise eine starke Einschränkung der für einen festen Zeitanatz brauchbaren Münzbeigaben. Über den Münzumlauf und die Münzprägung,



soweit sie für das Gebiet der behandelten Grabfunde von Bedeutung sind, belehrt der erste Abschnitt. Es sind, nach Prägungsgebieten eingeteilt, mehrere Gruppen, in die sich die auf deutschem Boden gefundenen 266 Münzen des 6.—7. Jahrhunderts scheiden. Als erste und Hauptgruppe die Münzen oströmischer Kaiser von Anastasius (491—518) bis Constantinus Pogonatus (668). Als zweite bedeutende Gruppe Prägungen aus Italien, die sich in ostgotische, byzantinisch-italische und langobardische teilen. Dann folgen westgotische Münzen und gallische Prägungen bzw. Nachprägungen, zuletzt angelsächsische und niederländische Münzen. Neben diese aus außerdeutschem Gebiet stammenden Prägungen treten linksrheinische (vorwiegend des 7. Jahrhunderts) und nicht zu lokalisierende; außerdem unbestimmbare Münzen. Als bedeutsam sieht W. mit Recht die Feststellung an, daß Prägungen des 5. Jahrhunderts in den austrasischen Reihengräbern fast ganz fehlen, wenschon er mit einer unmittelbaren Schlußfolgerung daraus zurückhält. Zweifellos wäre es auch übereilt, daraufhin anzunehmen, daß die Reihengräber auf deutschem Boden erst mit dem 6. Jahrhundert einsetzen.

Von größter Bedeutung für die Zeitstellung der deutschen, vor allem süddeutschen Reihengräber ist der Kampf um die Alpenstraßen und die dadurch bestimmten Phasen der italisch-süddeutschen Handelsbeziehungen, denen W. deshalb den nächsten Abschnitt widmet. Zwei der wichtigsten Daten seien erwähnt. Die Eroberung der Alpenpässe durch Narses im Jahre 563 und die damit einsetzende byzantinische Herrschaft in Italien ergeben einen Terminus ante für das Hinübergelangen ostgotischer Münzen und ravennatischer Prägungen Justinians I. über die Alpen. Andererseits sind unmittelbare Handelsbeziehungen der Langobarden nach dem alemannisch-fränkischen Gebiet erst nach dem Abschluß der ständigen Kämpfe zwischen Langobarden und Franken um 591 möglich.

Die Folgerungen aus solchen Tatbeständen für die zeitliche Einordnung der Reihengräberfunde zieht W. im Kernstück seines Buches, der Chronologie der münzdatierten Grabfunde. Diese umfaßt fünf zeitliche, in sich geschlossene Gruppen, die von rund 450 bis 700 reichen und die durch einen geschichtlich gewonnenen Terminus ante oder Terminus post mehr oder minder genau voneinander zu scheiden sind. Gruppe 1, deren Funde durch donauländischen Einfluß bestimmt sind, tritt aus Mangel an münzdatierten Gräbern noch nicht deutlich genug hervor. Immerhin scheidet W. wohl berechtigt innerhalb der dafür angesetzten Spanne von etwa 450—520 eine ältere und jüngere Stufe. Jene ist durch das Childerich-Grab und den Grabfund von Apahida, diese durch Gräber von Flonheim und Göltingen gekennzeichnet. Fast unbestimmter noch ist das Bild von der Gruppe 2 (etwa 520—550), in der nur zwei Weimarer münzdatierte Gräber, ergänzt durch zwei französische, eine noch sehr ausbaubedürftige Vorstellung von der Entwicklung einiger Fibel- und Schnallenformen geben. Weit bedeutsamer treten dagegen die Gruppen 3—5 entgegen, deren Herausarbeitung W. als das wesentlichste Ergebnis seiner Bemühung bezeichnet. So kann die Gruppe 3 mit Hilfe des erwähnten Abschlußdatums der Wanderung ostgotischer Münzen nach dem Norden recht zuverlässig in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt werden. Die Gruppe 4 (etwa 600—650) ist mit ihrem Anfang durch das reiche Auftreten langobardischer Stücke in Gräbern nördlich der Alpen bestimmt. Daß der Beginn dieses Auftretens nicht schon bald nach der langobardischen Landnahme um 568, sondern erst gegen das Ende des 6. Jahrhunderts anzusetzen ist, vermag W. durch Heranziehen geschichtlicher Tatsachen und der Funde aus italischen Grabfeldern, vor allem Castel Trosino und Nocera Umbra, überzeugend nachzuweisen. Mit guten Gründen begegnet er auch der herkömmlichen zeitlichen Scheidung der von Salin (Die altgermanische Tierornamentik) aufgestellten Stile I und II und ihrem absoluten Zeitansatz in Süddeutschland und wehrt damit einen möglichen Einwand



gegen die Sicherheit des Zeitansatzes von Gruppe 4 ab. Von dieser nach Wert und Reichhaltigkeit der Funde bedeutsamsten Gruppe ließ sich als letzte die Gruppe 5 (etwa 650—700) abtrennen, deren Kern die Grabfunde mit den in Fingerringen gefaßten Phocas- und Herakliumünzen bilden. Auch hier wird der zeitliche Zusammenschluß gefestigt durch Vergleichung mit italischen Grabfunden. Gruppe 5 bezeichnet W. zugleich auch als jüngste Stufe der Reihengräberfunde mit dem Hinweis auf das Fehlen späterer Münzen als solcher des 7. Jahrhunderts. Es ist hier freilich die Frage, ob diese Tatsache und der zunehmende Mangel, beziehungsweise die Dürftigkeit der Grabbeigaben schon erlauben, den Gräbern des 8. Jahrhunderts solche ganz abzusprechen. Die Entscheidung fällt aber jedenfalls nicht münzdatierten Grabfunden zu, sondern wird vielleicht erst getroffen werden können, wenn der Entwicklungsgang solcher Fundgattungen besser herausgearbeitet ist, die bisher weniger beachtet waren, wie etwa Waffen oder Keramik.

Bei der Zuordnung von Grabfunden zu den einzelnen Zeitgruppen geht W. natürlich nicht nur von der Münze und den aus ihrer Beschaffenheit sich ergebenden Kriterien aus, sondern auch von den übrigen Beifunden, wodurch das chronologische Gerüst vielfach erst seine Festigkeit erhält. Ganz überwiegend ist es der Schmuck (Fibeln, Schnallen, Beschläge usw.), der von ihm herangezogen wird und der bislang ja auch eine merklich eingehendere Behandlung erfahren hat als Waffen, Gefäße und anderes Kleingerät. Wenn es nun auch nicht in W.s Absicht liegt, die geschlossene Entwicklung solcher Funde darzustellen, so ergibt sich bei ihrer Behandlung doch notwendig die Auseinandersetzung mit der zeitlichen Einordnung, die sie anderwärts erfahren haben. Besonders sind es die durch langobardischen Einfluß bestimmten Funde der Gruppe 4, die W. mit Gründen, auf die oben hingewiesen ist, später ansetzt als Brenner (Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit. 7. BerRGK. 253ff.), Åberg (Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit) und Veeck (Die Alamannen in Württemberg). Daß wir W.s Beweisführung für überzeugend halten, ist vorhin schon angedeutet. Schroff ist der Gegensatz, in dem W.s Chronologie auch im übrigen zu der von Veeck aufgestellten steht. Dieser versucht schon einen sehr frühen Beginn der alamannischen Gräber nachzuweisen, und er kommt dabei für Fibelformen, die W. in das Ende der Gruppe 2 setzen muß, zu einem um hundert Jahre früheren Ansatz. Mit Recht weist W. die Stichhaltigkeit der Grabfunde, auf welche Veeck seine Datierung stützt, zurück (S. 37 Anm. 2). Berechtigt ist auch, wenn er sich gerade in diesem Zusammenhang gegen die Benützung römischer Keramik aus frühgermanischen Gräbern zur Datierung wendet. Allerdings dürfen solche Bedenken nicht das Kind mit dem Bade ausschütten; gewiß ist Veeck mit vielen seiner Schlußfolgerungen in die Irre gegangen, aber sein Versuch, die Keramik heranzuziehen, um die Zeitstellung gerade der frühen Reihengräber zu erhellen, ist, grundsätzlich wenigstens, berechtigt. Wenn dies mit Erfolg geschehen soll, muß allerdings die keramische Entwicklung erst gründlich herausgearbeitet werden. Wie irreführend in dieser Hinsicht der Bestand mancher Gräber sein kann, lehrt, um nur ein Beispiel anzuführen, das in das späte 7. Jahrhundert münzdatierte Grab 59 aus Oberolm (Werner, Taf. 36 A), wo sich neben einem zeitlich passenden doppelkonischen Topf drei Gefäße finden, die dem 5. Jahrhundert anzugehören scheinen und fast den Verdacht wecken, hier seien zwei Grabinhalte vermengt.

Der Berichtigung der Veeckschen Chronologie gilt auch einer der Exkurse, die an die Behandlung der Grabfunde anschließen, in dem er der Ausdeutung entgegentritt, die Veeck dem Befund des Schretzheimer Gräberfeldes gibt.

Es folgen nun, ergänzt von den schon erwähnten erläuternden Beilagen und Verbreitungskarten, die sorgfältigen Grabfund- und Münzkataloge. Zu den Münzkata-



logen und den zugehörigen Abschnitten kann im einzelnen nur der Münzkenner Stellung nehmen; bei dem Katalog der behandelten Grabfunde ist besonders die übersichtliche Anordnung hervorzuheben, die trotz der Fülle und Genauigkeit der gemachten Angaben die Benutzung außerordentlich erleichtert. Das gleiche gilt auch für die Tafeln mit den Grabfunden, denen man freilich gewünscht hätte, daß auch sie und nicht nur die schönen Münztafeln in ähnlicher Ausstattung wie die Bildbeigaben der früheren Bände hätten erscheinen können. Das Umzeichnen der Vorlagen in Strichzeichnungen war wohl nicht zu vermeiden, aber es ist doch schade, daß dadurch der Eindruck von manchen besonders schönen Stücken abgeschwächt wird.

Es ist bei der Fülle des erfaßten Fundstoffes und der ausgewerteten Geschichtstatsachen wohl möglich, daß in Einzelheiten der eine oder andere Ansatz Werners eine gewisse Verschiebung erfährt. Aber der Weitblick und die Sorgfalt, mit denen das Buch angelegt ist, werden es in jedem Falle zur unentbehrlichen Unterlage für alle machen, die sich mit der geschichtlichen Erforschung des frühesten Mittelalters befassen.

L. Hussong.

**Leo Weisgerber**, Sprachwissenschaftliche Beiträge zur frührheinischen Siedlungs- und Kulturgeschichte. I. Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländers Verlag 1935. [Sonderdruck aus: Rheinisches Museum für Philologie, Bd. 84, H. 4 (S. 289–359).]

Die berufliche Altertumforschung besitzt eine starke Stütze in der Sprachwissenschaft. Ortsnamen haben seit langem von berufener und unberufener Seite Beachtung gefunden und sind auch für Siedlungskunde als Zeugnisse herangezogen worden. Nun bieten aber unsere Denkmäler aus der Zeit der Römerherrschaft, die uns so vieles offenbaren, was gar nicht römisch, sondern bewahrtes heimisches Gut ist, in Inschriften zahlreiche Namen, die uns ein Urteil über die Gesittung der Bewohner unserer Heimat, wie auch über deren Besiedlung ermöglichen. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß Leo Weisgerber, Professor der Universität Rostock (nach seinen unserer und der eigenen Heimat gewidmeten Arbeiten sollte man in ihm eher einen Lehrer der rheinischen Hochschule Bonn vermuten), der wissenschaftlichen Erforschung dieser Namen sich zugewandt hat. Ihn leitet dabei die Absicht, die urgeschichtliche Besiedlung und Gesittung der Rheinlande aufzuhellen, nachdem er bereits durch einschlägige Arbeiten<sup>1</sup> sich um die rheinische Altertumforschung verdient gemacht hatte.

Ich selbst habe, angeregt durch Hettners grundlegende Ausführungen (WestdZs. 2, 1883, 1–26) und durch meine Hilfsarbeit am Trierer Provinzialmuseum (1889 bis 1892) seit fast 50 Jahren meine Hauptaufgabe darin gesehen, festzustellen, wieviel unrömisches Gut jeder Art, meist durch römischen Firnis mehr oder weniger verkleidet, die Denkmäler und Funde aus der Zeit der Römerherrschaft vor allem in den Mosellanden uns bieten. Dabei hatte ich vornehmlich auch mein Augenmerk gerichtet auf Sprachliches und auf die überlieferten Namen<sup>2</sup>. Die unrömischen Namen, die in den

<sup>1</sup> „Die Sprache der Festlandkelten“ im 20. BerRGK. 1930, 147–226 und „Zur Inschrift von Nickenich“ in: Germania 17, 1933, 14–22 u. 95–104.

<sup>2</sup> Verwiesen sei auf den 1897 zu Metz gehaltenen und gedruckten Vortrag „Romanisierung Lothringens und der benachbarten Gebiete“ und auf LothrJb. 9, 1897, 155–201: „Gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten“; vgl. ebd. 323–342 und 8, 1896, 2, 56–61, auch KorrBl. WestdZs. 15, 1896, § 20 usw.; zuletzt: Paulinus-Kalender 1936, 90–92 und Wochenpost, Steyler Illustrierte Hefte Nr. 33, vom 17. Mai 1936.

In einem den Mitgliedern übermittelten Bericht des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich, 1936 = Elsaß-LothrJb. 15, 1–34, ist diese Lebensarbeit, auf die Weisgerber öfters verweist, unerwähnt geblieben.